RELECTIONES 4

Laurin

Herausgegeben von
Hendrikje Hartung,
Jan K. Hon, Florian Kragl
und Ulf Timmermann

S. Hirzel Verlag

Laurin
Hendrikje Hartung / Jan K. Hon /
Florian Kragl / Ulf Timmermann (Hg.)

RELECTIONES

Herausgegeben von Frank Bezner, Nathanael Busch, Robert Fajen,

Wolfram Keller, Björn Reich und Markus Schürer

Band 4

Laurin

Hendrikje Hartung / Jan K. Hon /
Florian Kragl / Ulf Timmermann (Hg.)

S. Hirzel Verlag

Published with the support of the Danish Arts Foundation

DANISH ARTS FOUNDATION

Signet auf dem Umschlag:
The Pierpont Morgan Library, New York. MS M.754, fol. 9v.
Umschlagabbildung:
Per l'immagine di Emanuele Luzzati
© Nugae srl - Museo Luzzati a Porta Siberia, Genova

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.
© 2016 S. Hirzel Verlag, Stuttgart
Gesetzt mit LaTeX in der TeX Gyre Termes.
Druck: Hubert & Co, Göttingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.
ISBN 978-3-7776-2534-8 (Print)
ISBN 978-3-7776-2572-0 (E-Book)

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort VII

Der *Laurin* – eine deutsch-europäische Erfolgsgeschichte IX

Die Texte

Der deutsche *Laurin* (L_1) 1
Einleitung 1
Text 9

Der tschechische *Lavryn* 97
Einleitung 97
Text 105

Der dänische *Lawrin* 177
Einleitung 177
Text 183

Das färöische *Laurinlied* 213
Einleitung 213
Text 219

Literaturverzeichnis 241
Ausgaben und abgekürzt zitierte Literatur 241
Forschungsliteratur 242

VORWORT

Der Relectiones-Band zum *Laurin* stellt ein Wagnis dar. Gewagt ist es, mit dem *Laurin* einen jener Texte aus dem Abseits der Literaturgeschichte zu locken, der dort gelandet war, weil er in besonders harscher Weise gegen jene literaturästhetischen Maßstäbe opponiert hat, die sich seit dem späten 18. Jahrhundert ausgebildet haben. Zwar hat er – auf seine stoffliche Essenz reduziert – bis ins Jugendbuch des 19. und früheren 20. Jahrhunderts überlebt, als das ‚Deutsche Heldenbuch' für Kinder und Jugendliche einen gewissen Publikationserfolg verzeichnen konnte. Die mittelalterlichen Texte aber, die vor allem im deutschsprachigen Bereich von ca. 1300 bis ins 16. Jahrhundert weit verbreitet und gut bekannt waren, gerieten danach schnell in Vergessenheit und führten bis vor kurzem auch in der einschlägigen Forschung nur noch ein Nischendasein.

Freilich, wenn die bürgerlichen Maßstäbe, denen diese Laurin-Texte weder gerecht werden konnten noch je wollten, im Schwinden begriffen, die literarischen Erwartungshaltungen – im Zuge eines neuen Medienwechsels – im Fluss sind und das Vertrauen in strenge motivationale Geschlossenheit, in die Reinheit der Sprache und die Bedeutsamkeit des Gehalts erschüttert ist, mag auch der *Laurin* in seiner facettenreichen Überlieferung wieder einen Platz im literarischen Leben finden. Dies jedenfalls war und ist die Hoffnung, die dieses Projekt von Anfang an getragen hat.

Gewagt ist aber auch, dass der Band die Grenzen zwischen den Nationalphilologien – in strenger Analoge zur *Laurin*-Überlieferung des Mittelalters – locker überschreitet. Der *Laurin* ist zunächst eine genuin (mittelhoch-)deutsche Erzählung aus dem Kreis der so genannten Dietrichepik. Doch seine weite Verbreitung hat im spätesten Mittelalter dazu geführt, dass es auch zu Übertragungen in andere Sprachen kam: ins Tschechische, ins Dänische und ins Färöische, wobei diese Übertragungen nie Übersetzungen im modernen Sinne sind, sondern poetische Entwürfe ganz eigenen Rechts, die von ihren Vorlagen – so sie überhaupt präzise bestimmbar sind – mitunter erheblich abweichen und die ganz verschiedene literarhistorische Orte besetzen.

Dass ein Band, der sich anschickt, die Buntheit des mittelalterlichen *Laurin* in vier Sprachen abzubilden, notwendigerweise auch ein heterogener sein muss, versteht sich. Man sieht es ihm denn auch auf den ersten Blick an: Der deutsche, der tschechische und der färöische Text sind direkt aus der Überlieferung erstellt. Der tschechische und der färöische Text bilden ihre Gegenstände umfassend ab, der deutsche hingegen musste sich – wiewohl ebenfalls direkt aus der Handschrift erarbeitet – alleine aus Gründen des Umfangs auf nur einen Überlieferungszeugen beschränken (die heute gültige Edition der deutschen ‚*Laurine*' füllt auch ohne Übersetzung zwei Bände). Für den dänischen wiederum konnte auf die verlässliche Ausgabe von Olrik zurückgegriffen werden. Dass auch die Gepflogenheiten des Übersetzens und

Kommentierens von Disziplin zu Disziplin, natürlich auch von Mensch zu Mensch verschiedene sind, kommt dazu. Gewiss gibt es vielfach auch Verbindendes, das über die Ebene des Layouts hinausreicht: An erster Stelle ist hier die unbedingte Treue zur Überlieferung und ein kritisches Abstehen von waghalsigen Eingriffen in diese zu nennen, was nichts anderes bedeutet, als dass der mitunter schrille, oft spröde Habitus der alten Texte auch im modernen Buch möglichst bewahrt bleiben sollte. Von zwanghaften Normierungen zwischen den vier Sektionen haben wir aber bewusst abgesehen; es wäre bei einem Projekt, das den Laurin-Texten des europäischen Mittelalters gewidmet ist, auch nichts weiter als befremdlich gewesen.

Die unmittelbare praktische Konsequenz daraus ist, dass jeder Herausgeber für seinen Part die alleinige Verantwortung trägt. Zwar haben zahlreiche Lektüre- und Korrekturdurchgänge immer wieder Vorschläge der übrigen und der Reihenherausgeber eingetragen; die Entscheidung darüber aber, was am Ende im Text, in der Übersetzung, im Kommentar oder im entsprechenden Abschnitt der Einleitung zu stehen hätte, lag für den deutschen Teil bei Florian Kragl, für den tschechischen bei Jan K. Hon, für den dänischen bei Hendrikje Hartung und für den färöischen bei Ulf Timmermann. Um Satz und Redaktion haben sich Jan K. Hon und Florian Kragl gemeinsam gekümmert, die allgemeine Einleitung stammt aus der Feder von Florian Kragl, die Koordination des Projekts war Jan K. Hon übertragen.

Zu danken haben wir: den Reihenherausgebern Nathanael Busch und Björn Reich, die das Vorhaben nicht nur initiiert, sondern die es auch auf Schritt und Tritt eng begleitet haben; Susanne Henkel und Harald Schmitt vom Verlag, die den Band kompetent und unkompliziert betreut haben; sowie Clara Herrmann, Antonia Krihl und Joachim Peters, die uns als wissenschaftliche Hilfskräfte zur Seite standen.

Erlangen und München, im Sommer 2016 J. K. H. und F. K.

DER *LAURIN* – EINE DEUTSCH-EUROPÄISCHE ERFOLGSGESCHICHTE

Die Geschichte von Laurin und Dietrich ist, zumindest ihrem Stoff nach, ein typischer Vertreter der so genannten ‚aventiurehaften' Dietrichepik. Damit bezeichnet die germanistische Mediävistik eine Gruppe von gut einem halben Dutzend Texten des 13. bis 15. Jahrhunderts, die vom Berner (d. h. Veroneser) Dietrich erzählen, wie dieser Abenteuer – die neuhochdeutsche Entsprechung von mittelhochdeutsch *âventiure* – mit Zwergen, Riesen, Heiden erlebt, diese besiegt, dabei mitunter bedrängte Jungfrauen rettet, fast alles irgendwo im Tiroler Wald. Gegenstück der ‚aventiurehaften' ist die ‚historische' Dietrichepik, die ebenfalls Dietrich von Bern – hinter dem entfernt der Ostgotenkönig Theoderich der Große steht – zum Protagonisten hat, diesen aber in gleichsam historische Erzählzusammenhänge stellt; erzählt wird in der ‚historischen' Dietrichepik von seiner Vertreibung aus seinem Erbreich in Oberitalien durch seinen bösen Onkel Ermrich, von seinem Exil beim Hunnenkönig Etzel (wie man es heute am ehesten noch aus dem *Nibelungenlied* kennt) und von mehrfachen Versuchen der Rückkehr, die allesamt militärisch erfolgreich sind und dann doch am Ende (fast) immer scheitern. Mit Dietrich von Bern teilt sich die Dietrichepik den Helden mit dem Großteil der übrigen germanischen Heldenepik, wenn sie auch poetisch ganz eigene Wege beschreitet und sich – je später die Texte, desto mehr – von jenem getragenen Pathos verabschiedet, das die Heldendichtung davor ausmacht.

Der *Laurin* nun, entstanden spätestens im 13. Jahrhundert, erzählt von einem Konflikt Dietrichs von Bern und seiner Berner Recken (Hildebrand, Dietleib, Witege, Wolfhart etc.), die ihm auch sonst treu zur Seite stehen, mit dem Zwergenkönig Laurin. Die Forschung hat dem Text, wie im Rahmen der Dietrichepik nicht unüblich, den Namen des Antagonisten gegeben; seltener spricht man auch vom *Kleinen Rosengarten*, um den Text vom *(Großen) Rosengarten* – einem weiteren Dietrichepos – zu unterscheiden. Der Kern der Geschichte des *Laurin* ist, bei aller Vielgestaltigkeit der Überlieferung, stets derselbe: Dietrich hört von einem zaubrischen Rosengarten – für die stoffgeschichtliche Forschung ein Wegweiser zur Rosengartengruppe in den Dolomiten –, der dem Zwerg Laurin gehöre. Diesen durch Verwüstung des Rosengarten herauszufordern, gilt als ritterliche Aufgabe ersten Ranges. Dietrich will es versuchen. Der Rosengarten wird zerstört, Laurin erscheint, ein längeres Kampfgerangel zwischen ihm und Dietrich bzw. dessen Mannen endet damit, dass Laurin besiegt wird; dass Dietrich ihn nicht tötet, hat Laurin Dietleib, einem Gefährten Dietrichs, zu verdanken, als dessen Schwager sich Laurin überraschend präsentiert. Laurin lädt daraufhin die Berner, mit denen er Freundschaft schließt, in seinen prächtigen Zwergenberg ein, wo ein ausgiebiges Fest begangen wird. Doch dann bricht der Zwerg das Gastrecht, überrumpelt die Berner Helden und lässt sie

einkerkern. Die Befreiung gelingt ihnen nur mit Hilfe von Dietleibs Schwester (der Königin der Zwerge), nach und nach können sie sich aus ihren Banden lösen und die Zwerge, auf deren Seite nun auch noch Riesen kämpfen, besiegen. Schließlich setzt Dietrich einen ausgewählten Zwerg als Verwalter über den eroberten Berg ein; Laurin wird als Gefangener mit nach Bern genommen.

Charakteristisch für die ‚aventiurehafte' Dietrichepik ist nicht nur diese etwas krude Mixtur aus verschiedenen Herausforderungen, Befreiungen, Treueschwüren und Treuebrüchen, das bunte Personal mit Zwergen, Riesen sowie das zaubrische Ambiente in den Tiefen des Waldes; charakteristisch ist auch die Art und Weise, wie dieser Text auf uns gekommen ist. Während andere Genres des Mittelalters sich dadurch auszeichnen – man denke an den Artus- oder überhaupt den höfischen Roman, auch an Texte wie das *Nibelungenlied* –, dass die Überlieferung überwiegend von vielfachem Abschreiben geprägt ist, ist die Tradierung gerade der ‚aventiurehaften' Dietrichepik davon gekennzeichnet, dass sie wohl zu großen Teilen mündlich statthatte. Das hat unmittelbare Konsequenzen für die Textgestalt der einzelnen heute noch erhaltenen Handschriften und Drucke: Während etwa beim höfischen Roman der Text im Grunde derselbe bleibt und sich von Handschrift zu Handschrift oft nur im Detail des Wortlauts unterscheidet – weil im Handschriftenzeitalter natürlich Abschriften immer auch zugleich absichtliche oder unabsichtliche Bearbeitungen sind –, ist es bei Texten wie dem *Laurin* durchaus fraglich, ob man überhaupt von e i n e m Text sprechen sollte. Den Zusammenhalt der Überlieferung leistet bei ihm nicht ein zwar variabler, weitgehend aber doch stabiler Wortlaut, sondern der Verlauf der Geschichte, wie er oben skizziert ist und wie er in allen erhaltenen *Laurin*-Texten als Kern der Handlung bewahrt ist. Alles andere ist den Unwägbarkeiten der Überlieferung anheimgestellt. Die Folgen sind auf allen Ebenen der poetischen Gestaltung greifbar:

Dass der Wortlaut der Textzeugen erheblich voneinander abweicht, war schon gesagt worden. Zwar gibt es auch beim *Laurin* Subgruppen von Textzeugen, die sich zueinander ähnlich verhalten wie Handschriften, sagen wir, des *Iwein* Hartmanns von Aue – Textzeugen, die Texte von in etwa gleicher Länge (in Versen gemessen) haben, bei denen die einzelnen Verse auch oft denselben Wortlaut haben, wo also die Varianz auf ein kleingliedriges Maß beschränkt ist; gerade in der jüngeren Überlieferung des *Laurin* ist dies der Fall. Doch daneben gibt es *Laurin*-Versionen, die schon auf Wortebene völlig eigene Wege gehen wie beispielsweise der *Dresdener Laurin* des 1472 in Nürnberg entstandenen *Dresdener Heldenbuchs*. Auch formal ist die Überlieferung vielgestaltig: Die meisten *Laurin*-Versionen stehen in Reimpaarversen wie der höfische Roman, was im Übrigen sehr untypisch ist für die ansonsten überwiegend strophische deutsche Helden- und Dietrichepik. Der genannte *Dresdener Laurin* rückt dies zurecht, indem er die Reimpaarverse kurzerhand zu Strophen in der Heunenweise (das ist eine Variante des Hildebrandstons, ähnlich der Nibelungenstrophe) umarbeitet.

Dass mit solchen grundlegenden Eingriffen in die poetische Struktur auch Perspektivenwechsel auf die Handlung einhergehen, versteht sich: Während das Gros

der deutschen Überlieferung eine bunte, unterhaltsame Abenteuergeschichte zu erzählen scheint, flüchtet sich der nur fragmentarisch erhaltene *Pressburger Laurin* ins Parodistische; der *Dresdener Laurin* wiederum möchte der Geschichte mit einem kuriosen Prolog einen tieferen welthistorischen Sinn abtrotzen. Dieses ständige Neuprogrammieren der Geschichte geschieht nicht zuletzt dadurch, dass an den skizzierten Handlungskern vorne und hinten scheinbar beliebig weitere Episoden angeklebt werden können. In der hier abgedruckten Fassung des deutschen *Laurin* etwa folgt diesem ein zweiter Teil, den die Forschung – wiederum nach einem zwergischen Antagonisten – den *Walberan* nennt, in dem sich die Welt der Zwerge für das Laurin zugefügte Unrecht rächen will. Die so genannte jüngere Vulgatversion wiederum – zu ihr gehören zwei jüngere Handschriften und die ganze deutsche Drucküberlieferung – bietet eine längliche Vorgeschichte, die offenbar erklären soll, wie Dietleibs Schwester zu Laurin gekommen ist.

Man versteht diese verwilderten Textzusammenhänge der ‚aventiurehaften' Dietrichepik besser, wenn man bedenkt, dass diese Texte – anders als der exklusive höfische Roman – offenbar erzählerisches Gemeingut waren, auf das wohl schon im Hoch-, sicherlich aber im späteren Mittelalter nicht nur die adlige Elite zugreifen konnte. Die Geschichten um Dietrich von Bern – dafür gibt es eine ganze Reihe von Zeugnissen – hat ‚man' gekannt, ‚man' hat sie sich erzählt. Das hat sich auch in der Machart dieser Erzählungen niedergeschlagen, die sich immer wieder an ähnlichen Erzählschemata abarbeiten und in denen sich ein festes Repertoire an Figuren etabliert hat, denen immer beinahe dieselben Rollen zukommen: Dietrich als der zunächst zaghafte Held, der später in seiner Wut Feuer speit, Hildebrand als sein erfahrener ‚Meister', Wolfhart als der wütende Degen, dessen Furor kaum zu bremsen ist, Wielands Sohn Witege als untreuer Gefolgsmann usw.

Aufgrund der allgemeinen Bekanntheit wohl sind diese Texte fast ausnahmslos ohne Autornamen überliefert. Sie ‚gehörten' niemandem und allen, vielleicht so ähnlich wie heute Märchen. Erst nach und nach ist dieses Erzählen mit jener volkssprachlichen Schriftlichkeit in Kontakt gekommen, wie sie anhand des höfischen Romans ab dem späteren 12. Jahrhundert zaghaft erprobt worden war. Wie lange man sich davor schon von Laurin und Konsorten erzählt hat, wissen wir nicht; von Dietrich von Bern gewiss schon seit Jahrhunderten. Aber dass die Laurin-Geschichte schon verfügbar war, ehe man sich an ihre schriftliche Aufzeichnung machte, ist alleine daran zu erkennen, dass der älteste Textzeuge die Federprobe in einer Handschrift lateinischer Schultexte und Briefe[1] ist, die auf einen gleichsam fertigen *Laurin*-Text verweist, der für uns heute verloren ist.

Später dann, beginnend mit dem frühen 14. Jahrhundert, werden die Texte der ‚aventiurehaften' Dietrichepik im Allgemeinen und auch der *Laurin* im Besonderen nach und nach ‚kodifiziert'; weite Verbreitung finden sie schließlich im 15. Jahrhundert, als die günstigere Papierproduktion eine regelrechte Handschriftenflut zeitigt,

1 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 636 [olim] Philol. 426, vielleicht Oberitalien/Venedig, Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert; Sigle L_{16}.

dann werden sie noch bis ins 16., selten sogar bis ins 17. Jahrhundert hinein gedruckt. Bis dahin haben sie dem literarischen Höhenkamm des 12. und 13. Jahrhunderts – dem höfischen Roman, aber auch einer gleichsam romanhaften Heldendichtung wie dem *Nibelungenlied* – längst den Rang abgelaufen; die Erzählungen von Dietrich von Bern sind, vielleicht gerade wegen ihres niedrigen literarischen Anspruchs, zu kommerziellen Verkaufsschlagern geworden und tragen die mittelalterliche Literatur bis weit in die Neuzeit hinein. Von der Verbreitung und Beliebtheit des *Laurin* im Speziellen zeugen nicht zuletzt auch ein Freskenzyklus (mit Zitatversen) auf Schloss Lichtenberg im Vintschgau (Südtirol), der um 1400 entstanden sein dürfte und der heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum zu besichtigen ist, sowie die Tatsache, dass in *Zabulons Buch*, einer Fortsetzung des *Wartburgkriegs*, im Streitgespräch zwischen Wolfram und Klingsor eine Dietrich-Erzählung eingeschaltet ist, die stoffgeschichtlich mit *Laurin* und *Walberan* zusammenhängen dürfte. Vermutlich ist dies auch der Grund dafür, dass am Ende der Jüngeren Vulgatversion Heinrich von Ofterdingen – bekanntlich eine der tragenden Sängerfiguren des *Wartburgkriegs* – als Texturheber genannt wird.

In der Beliebtheit der Laurin-Geschichte schon im hohen und späteren Mittelalter wird wohl der Grund zu suchen sein dafür, dass gerade sie es zu einigen Übertragungen in den nicht-deutschsprachigen Raum geschafft hat, was für mittelalterliche Verhältnisse zunächst eine echte Besonderheit ist: Die gesamte hochmittelalterliche Literatur ist selbst häufig Übersetzungsliteratur, insofern sie französische oder (seltener) lateinische Texte ins Deutsche bringt (die Forschung spricht von ‚Wiedererzählen'). Die deutschen Romane und Epen jedoch werden selbst kaum in andere Volkssprachen übersetzt. Vom *Laurin* aber liegen uns eine spätmittelalterliche Übertragung ins Tschechische, eine frühneuzeitliche Übertragung ins Dänische und eine jüngere Übertragung aus dem Dänischen ins Färöische vor, die im vorliegenden Band zum ersten Mal gemeinsam mit einer zentralen Fassung des deutschen *Laurin* präsentiert werden. Über die literarhistorischen Besonderheiten der nicht-deutschsprachigen Texte informieren die jeweiligen Einleitungen.

Dass die Popularität des *Laurin* ein politisch sehr bedenkliches Nachspiel im heimattümelnden Südtirol nicht nur des früheren 20. Jahrhunderts gefunden hat, sei nicht verschwiegen. Sie hat sich nicht zuletzt in einem 1907 errichteten, 1933 zerstörten, dann ins Kriegsmuseum von Rovereto verbrachten, 1996 aber wieder in Bozen reinstallierten, in seiner primitiven faschistischen Ästhetik wahrhaft scheußlichen Laurin-Brunnen niedergeschlagen, dessen rassistischer Deutungshorizont (der aufrecht-heroische Dietrich vs. den gekrümmt-zwergischen Laurin, stellvertretend für Deutsche vs. Italiener oder auch Germanen vs. Räter) noch heute die lokalen Gemüter erhitzt.

Die jüngere Forschung schenkt dem *Laurin*, zu dem Studien vor der Jahrtausendwende fast völlig fehlen, mehr und mehr Aufmerksamkeit – im Jahr 2013 erschienen nicht weniger als vier neue *Laurin*-Interpretationen! – als einem paradigmatischen Vertreter seines Genres, das sich hochtrabenden Sinnentwürfen strikt verweigert, nichtsdestotrotz aber eine auffällige Souveränität des Erzählens entfaltet.

Literatur zum Genre und übergreifende Arbeiten zum Laurin: Hoffmann, Heldendichtung; Heinzle, Mhd. Dietrichepik; Ruh, Verständnisperspektiven; Cometta, Raconti populari; Heinzle, Einführung; Kern, Degeneration; Millet, Heldendichtung; Kragl, Heldenzeit; Lienert, Heldenepik. *Zur Stoff- und Motivgeschichte:* Braches, Jenseitsmotive, S. 138–147; Zips, König Laurin; Hoffmann, Heldendichtung, S. 209–215; Kindl, Rosen; Flood, Laurin; Heinzle, Einführung, S. 163–165 (mit älterer Literatur); Störmer-Caysa, Unhold. *Zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rezeption:* Lienert, Testimonien, Register s. v. *Laurin*. *Zu den Laurin-Fresken:* Schlosser, Schloss Lichtenberg; Thali, Schrift als Bild. *Zur neuzeitlichen Rezeption des Laurin:* Stampfer, Dreimal Laurin; Stampfer, Laurin-Fresken; Olt, König Laurin.

Der vorliegende Band mit seinen vier verschiedensprachigen *Laurin*-Versionen wendet sich an ein breiteres Publikum von an der mittelalterlichen Literatur und Kultur Interessierten und hat sich zum Ziel gesetzt, ein möglichst weites Spektrum der *Laurin*-Überlieferung zu zeichnen. Das ist nicht gleichbedeutend damit, dass für die einzelnen Editionen der wissenschaftliche Anspruch aufgegeben wäre, im Gegenteil. Folge ist lediglich, dass für die reiche deutschsprachige Überlieferung ein exemplarischer Textzeuge stehen möge, der aber in Vielem doch typisch ist auch für die übrige deutsche *Laurin*-Tradition. Die ‚großen' deutschen *Laurin*-Ausgaben von Georg Holz und Elisabeth Lienert werden damit nicht ersetzt, sondern nur ergänzt. Im Tschechischen, Dänischen und Färöischen ist die Überlieferung schmaler, sodass zu hoffen steht, dass die hier vorgelegten Editionen des tschechischen und des färöischen *Laurin* einen neuen Standard in der *Laurin*-Forschung setzen; für den dänischen *Laurin* ist der Text der Ausgabe von Jørgen Olrik entnommen. Die Editionen werden von auf den Wortlaut bezogenen Lesehilfen – einer Art Minimalkommentar – begleitet, allen sind synoptisch Übersetzungen ins moderne Neuhochdeutsch beigegeben, die den Zugang zu den Texten erleichtern sollen, die aber auch eine Lektüre als eigenständige Texte erlauben sollen.

DER DEUTSCHE *LAURIN* (L_1)

EINLEITUNG

Der deutsche *Laurin* ist heute durch nicht weniger als 18 Handschriften und elf Drucke bezeugt;[1] die älteste Handschrift, in der sich der *Laurin* nur in Gestalt einer kurzen Federprobe erhalten hat (L_{16}), dürfte noch im späten 13. Jahrhundert entstanden sein, vollständige Texte bieten erstmals Handschriften des 14. Jahrhunderts, der jüngste Druck (l_{11} – die sechste und jüngste Auflage des *Heldenbuchs*) datiert von 1590. Damit zählt der *Laurin* auch innerhalb der ‚aventiurehaften' Dietrichepik zu deren berühmtesten Vertretern, wenn man Überlieferungsdichte als einen Indikator für Popularität ansehen darf.

Die vergleichsweise reiche Überlieferung wird von der Forschung heute in folgende Versionen bzw. Fassungen eingeteilt:

1. Ältere Vulgatversion: mindestens zehn Handschriften (bei einigen Fragmenten ist die Zuordnung unsicher) aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Die Überlieferungslage ist hinsichtlich des Versbestandes und des Wortlauts sehr heterogen, die meisten Handschriften tradieren Texte zu ca. 1.500 Reimpaarversen, einige Handschriften bieten offenbar Kurzfassungen davon, manche Überlieferungsträger scheinen textgenetisch miteinander verwandt, andere gehen in der Formulierung ganz eigene Wege.
2. Jüngere Vulgatversion: elf Drucke in zwei Fassungen, zu denen sich zwei Handschriften (eine ist nur über Abschriften des 19. Jahrhunderts greifbar) stellen, die erhaltene Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die Drucke um 1479–1590. Die beiden Druckfassungen sind in sich relativ stabil und etwa doppelt so lang wie die Ältere Vulgatversion, etwas weiter abseits stehen die beiden Handschriften.
3. *Walberan*: Er ist keine eigene Version im eigentlichen Sinne, sondern eine Fortsetzung der *Laurin*-Handlung in (im Vergleich zur Parallelüberlieferung) knapp 1.500 bzw. (nach der Gliederung der Handschrift) knapp 1.300 Versen, wie sie sich vollständig nur in einer einzigen Handschrift der Älteren Vulgatversion befindet (L_1). Diese Handschrift samt des *Walberan*-Anhangs ist Gegenstand der vorliegenden Edition. Wenige Dutzend *Walberan*-Verse haben sich außerdem in einem heute verschollenen, jedoch über einen älteren Abdruck greifbaren Mün-

1 Das Folgende überwiegend nach Lienert, Laurin-Ausgabe I, S. LV–LXIV, von der ich auch die Siglierung der Handschriften übernehme. Für detaillierte Ausführungen zur Überlieferungslage sowie ausführliche Handschriftenbeschreibungen siehe ebd., S. XIII–LV. Lienert stützt sich überwiegend auf die Vorarbeiten von Joachim Heinzle, v. a. Heinzle, Mhd. Dietrichepik, S. 298–313 sowie Heinzle, Einführung, S. 145–153.

chener Fragment (L_2) erhalten, das eine enge textkritische Verwandtschaft mit L_1 aufweist.

4. *Dresdener Laurin*: einzige strophische *Laurin*-Version, 326 Strophen in der Heunenweise, erhalten nur im 1472 abgeschlossenen *Dresdener Heldenbuch*, einer in Nürnberg entstandenen Sammlung von (überwiegend) kurzen Heldendichtungen, die wohl die Vortragspraxis der Zeit (‚Bänkelsang') widerspiegelt.
5. *Pressburger Laurin*: kurzes Fragment in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, erhalten ist nur der Textbeginn in wenigen Zeilen.

Gegenstand der vorliegenden Edition ist der *Laurin* jener Kopenhagener Handschrift (Universitätsbibliothek Kopenhagen, Arnamagnæanske Institut, AM 32.2°) aus dem frühen 15. Jahrhundert, die als *liber primus* eine *Laurin*-Fassung der Älteren Vulgatversion (allerdings mit eigenem Schlussteil ab V. 1428, der zugleich als Überleitung fungiert) bietet, an die mitten in der Seite als *liber secundus* der *Walberan* anschließt. Die Handschrift umfasst I + 60 + I Bll. Der Text bricht mit fol. 60^{v} ab, der Schluss fehlt überlieferungsbedingt: Fol. 60^{v} bildet das Ende einer Lage, die Reklamante am Seitenfuß (siehe die Anm. zu V. 2953) lässt auf mindestens eine weitere Lage schließen. Da sich die Handlung in diesem Moment in einem großen Versöhnungsfest befindet, wie es häufig den Schlusspunkt vergleichbarer Texte markiert, ist nicht unwahrscheinlich, dass nur Weniges verloren ist. Andererseits sind gerade im *Laurin* solche Feste durchaus trügerisch, sodass Sicherheit hier nicht zu gewinnen ist. Die Wahl der Kopenhagener Handschrift begründet sich zum einen darin, dass sie zwar nicht den ältesten, jedoch einen der verlässlicheren Überlieferungszeugen der Älteren Vulgatversion darstellt und damit dem Ältesten, das wir greifen können, sehr nahe kommt, näher auch vielleicht als die in der Handlungsführung durchaus eigentümliche Handschrift L_3 (Thüringen, späteres 14. Jahrhundert), die schon Holz als Fundament seines kritischen Textes diente und für die sich auch Lienert als Leithandschrift der Älteren Vulgatversion entschieden hat. Zum anderen war aber auch die Tatsache mit ausschlaggebend, dass die Kopenhagener Handschrift neben dem ‚eigentlichen' *Laurin* eben auch den *Walberan* bietet, der ganz offensichtlich (Sprache, Metrum, Reim) eine spätere Zutat ist und an dem sich aber die charakteristische Offenheit der *Laurin*-Überlieferung gut und exemplarisch studieren lässt.

Die Handschrift (Format: ca. 24,3 × 17 cm) selbst enthält auf fünf Sexternionen[2] (das sind Lagen zu sechs Doppelblättern) nur *Laurin* (fol. 2^{r}–36^{r}) und *Walberan* (fol. 36^{r}–60^{v}). Entstanden ist sie vermutlich in Venedig, geschrieben eventuell von jenem nicht-deutschsprachigen Schreiber, der auch das *Venezianisch-Deutsche Sprachbuch* des Georg von Nürnberg verantwortet hat. Der Schreibdialekt ist bairisch, was auch dem Dialekt der Texte (Reimgrammatik) entspricht. Ein Besitzervermerk auf fol. I^{r} ist kaum zu entziffern (*nichollo lombardiensis aput Genua dei gratia eques pri-*

2 Die Reklamanten (Vorwegnahmen der ersten Wörter einer neuen Lage auf der letzten Seite der vorhergehenden Lage, die beim Binden die Ordnung der Lagen sicherstellen) auf fol. 12^{v}, 24^{v}, 36^{v}, 48^{v} und 60^{v} sind jeweils im Apparat der Edition vermerkt.

ma?[3]). Der Schriftspiegel beträgt ca. 15,5 × 9,5 cm, seltene Risse im Pergament (z. B. fol. 23r, Zeile 1) sind im Schreibprozess umgangen, die Zeilen sind liniert, die Seiten einspaltig mit – von seltenen Nachtragsversen abgesehen – exakt 25 abgesetzten Versen beschrieben (Ausnahme ist fol. 26r mit 26 Zeilen/Versen), die Foliierung *1–60* in roter Tinte stammt von jüngerer Hand. Der Text steht in sehr sorgfältig geschriebener Bastarda von (vermutlich) einer Hand, die beiden *libri* heben jeweils mit einer Großinitiale an (siehe Anm. zu V. 1 und 1712), der Text selbst ist mit häufigen, abwechselnd roten und blauen (wobei der Wechsel über Seitengrenzen gestört sein kann) und in der Regel links ausgeworfenen Alinea-Zeichen gegliedert, der Übergang von *liber primus* zu *liber secundus* fol. 36r mit einer einzeiligen Rubrik markiert (V. 1711). Auf fol. 49r findet sich am linken Rand ein Zeigehändchen, das auf V. 2369 hindeutet. Pappeinband, beige marmoriert, mit beigen Schweinslederecken und -rücken. Auf dem Rücken ein Papierschild mit der Signatur, die auch fol. Ir am rechten oberen Eck gesetzt ist.

Literatur zur Kopenhagener Handschrift und ihrem textkritischen Wert: Nyerup, Symbolae, S. XVI–XVIII, Sp. 1–82 [Abdruck]; Jänicke, Deutsches Heldenbuch I, S. XXXIII, 199–257 [Abdruck]; Gislason u. a., Katalog, S. 24; Holz, Laurin-Ausgabe, S. If.; Jungbluth, Archivbeschreibung; Wilpert, Literatur in Bildern, S. 12f. [mit Abb. von fol. 2r auf S. 13 (Abb. 27)]; Pausch, Quellenkundliche Perspektiven; Heinzle, Mhd. Dietrichepik, S. 275, 298f.; Pausch, Venedig; Haustein, Helden Buch, S. 15; Heinzle, Einführung, S. 145; Lienert, Laurin-Ausgabe I, S. XIIIf.; Handschriftencensus: http://www.handschriftencensus.de/5279 (25.12.2015).

Literatur zum deutschen Laurin: Flood, Gedrucktes Heldenbuch; Hoffmann, Heldendichtung, S. 209–215; Heinzle, Mhd. Dietrichepik, S. 47f., 53, 95f., 192–204; Heinzle, Überlieferungsgeschichte; Thomas, Structure and Interpretation; Cometta, Tradizione tedesca; Heinzle, Art. Laurin (Verfasserlexikon); Gillespie, Laurin; Meyer, Fiktion, S. 237–270; Heinzle, Einführung, S. 145–169; Hennig, Dietrichs Ruf; Störmer-Caysa, Riesen und Zwerge; Bleumer, Strukturelle Offenheit; Wetzel, Dietrich im Laurin; Kerth, Gattungsinterferenzen, S. 222–256; Malcher, Gewalt, S. 17–19, 318–397; Harms, Kleine Helden; Harms, Motivation von unten; Kragl, Heldenzeit, S. 171–217; Layher, Klang; Reich, Herr der Bilder.

Die Edition orientiert sich ausschließlich an der Kopenhagener Handschrift. Die übrige *Laurin*-Überlieferung – auch nur jene der schon in sich äußerst divergenten Älteren Vulgatversion – im Rahmen eines kritischen Apparats zu verzeichnen, hätte nicht nur den Umfang des Buches gesprengt. Es schien mir auch einer Leseausgabe unangemessen, insofern der enormen Varianz der Überlieferung mit einem ‚klassischen' kritischen Apparat nicht beizukommen wäre (Kragl, Kritik des Apparats). Ein anders geartetes System, das etwa mit mehreren Spalten und Paralleltexten operierte, hätte aber im Band nicht Platz gefunden. Darum kommt die Parallelüberlieferung zum *Laurin* – und zwar unter Zuhilfenahme der ‚großen' Ausgabe von Elisabeth Lienert – immer nur dann in Betracht, wenn der Wortlaut der Kopenha-

3 Einigermaßen lesbar sind nur die ersten drei Wörter, der Rest mehr als unsicher. Für paläographischen Beistand danke ich Stefan Weber (Erlangen).

gener Handschrift ohne bessernden Eingriff unverständlich ist; beim *Walberan*, der ja quasi unikal überliefert ist, steht diese Option freilich nicht zur Verfügung.[4]

Diese strenge Orientierung an der Kopenhagener Handschrift betrifft auch die Gestaltung des Editionstextes. Die Edition folgt strikt der Schreibweise der Handschrift. Zwar wäre es für den *Laurin* – also für den *liber primus* – durchaus vertretbar gewesen, das Bairisch des 15. Jahrhunderts, das, den Reimen nach zu schließen, ganz sicherlich ein Bairisch des späteren 13. Jahrhunderts reflektiert, behutsam auf den Stand des ‚Normalmittelhochdeutschen' zu bringen, was den Komfort eines gewohnten Schriftbildes mit sich gebracht hätte, in das man sich nicht erst einlesen muss. Beim *Walberan* hingegen, der wohl kaum signifikant vor der Entstehungszeit der Kopenhagener Handschrift anzusetzen ist (das Münchener Fragment datiert wohl noch aus dem 14. Jahrhundert), würde man damit einen Hybridtext produziert haben, der nur der Lautgestalt nach ‚normalmittelhochdeutsch' geworden, in allen anderen Bereichen (Flexionsmorphologie, Metrik, Reim, z. T. auch Syntax und Lexikon) aber ein frühneuhochdeutscher geblieben wäre. Nur das eine ‚Buch' zu ‚normalisieren', das andere aber nicht, hätte wiederum die ohnehin gegebene Heterogenität nochmals unnötig gesteigert. So blieb also nichts anderes zu tun, als den handschriftlichen Text – von unbedingt nötigen Besserungen abgesehen – mehr oder minder unverändert zu drucken und über die moderne Interpunktion, einen kommentierenden Apparat und die synoptische Übersetzung die Schwierigkeiten, die die Lektüre eines solchen Textes bedeuten kann, aufzufangen. Im Einzelnen bedeutet dies:

1. Die Verszählung ist neu und folgt der Kopenhagener Handschrift. Sie ist dadurch gegenüber den Zählungen der Editionen von Holz und Lienert geringfügig verschoben. Die Blattzählung steht im Apparat I in Spitzklammern.
2. Die Interpunktion stammt ausschließlich von mir, die Handschrift verzichtet ganz auf eine solche, wenn man davon absieht, dass das Alinea-Zeichen regelmäßig beim Beginn einer direkten Rede steht. Als problematisch hat sich erwiesen, dass in vielen Fällen kaum zu entscheiden ist, ob eine Satz- oder nur eine Teilsatzgrenze vorliegt. Es steht dann stets Semikolon, was die syntaktischen Verhältnisse des mittelhochdeutschen Textes hoffentlich klärt, auch wenn es aus neuhochdeutscher Perspektive sicherlich ungewöhnlich ist. Die gliedernden Alinea-Zeichen der Handschrift sind in der Edition durch Einrückung der entsprechenden Verszeilen abgebildet. In seltenen Fällen wird auf Enklise mit ' hingewiesen (z. B. *waz'z*).
3. Groß geschrieben werden die Orts- und Personennamen sowie Versanfänge nach Alinea-Zeichen; alles Übrige aber klein. Dies gilt auch für die Versanfänge, die in der Handschrift überwiegend Majuskel haben (was, Bastarda-bedingt, bei einigen Buchstaben freilich schwer beurteilt werden kann: *d, v, w* etc.), in der Edition aber klein geschrieben werden.

4 Die wenigen *Walberan*-Verse des Münchener Fragments, die Roth mitteilt, laufen exakt parallel mit L_1.

4. *u* und *v* sowie *u* und *w* (in der Regel im Diphthong, z. B. *chawm*) sind nach ihrem vokalischen bzw. konsonantischen Lautwert ausgeglichen. *w* bleibt allerdings unverändert, wo es (evtl.) für *double-u* steht (z. B. *ewer*).
5. *b* für mhd. *w* wird zu *w* normiert, nicht aber *w* für mhd. *b* zu *b*.[5]
6. Häufig sind Wortgrenzen graphisch nicht klar markiert; in diesem Fall wird nach Maßgabe der Wörterbücher und Grammatiken entschieden. Auch sonst wird die Getrennt- und Zusammenschreibung behutsam, aber immer stillschweigend nach dem gängigen Usus reguliert.
7. Die seltenen Schreiberkorrekturen, die offenbar unmittelbar im Schreibprozess gesetzt worden sind, werden berücksichtigt und in Apparat I als solche ausgewiesen. Tilgungen werden dabei stets als Durchstreichungen erfasst, ungeachtet dessen, wie sie in der Handschrift ausgeführt sind.
8. Eingriffe in den handschriftlichen Wortlaut (Konjekturen) gibt es nur dort, wo er für sich genommen unverständlich ist und eine bestimmte Besserung dergestalt plausibel erscheint, dass sie auch einem versierten Leser des 14. oder 15. Jahrhunderts – das meint: ohne Zuhandnahme der Parallelüberlieferung – in den Sinn gekommen sein möchte. Wo dies nicht der Fall ist, wird auf das Problem mit Cruces hingewiesen und werden ggf. abweichende Lesarten aus den Editionen von Holz und Lienert angeführt, wenn diese die verderbte Stelle erklären helfen. Im Editionstext sind Konjekturen mit ⟨⟩ umschlossen.
9. Nicht eingegriffen wird bei – aus mittel- und/oder neuhochdeutscher Sicht – irritierenden flexionsmorphologischen Verhältnissen. Dies betrifft u. a.:
   (a) sämtliche ‚bunte' Flexionsendungen, von denen vor allem Adjektive vor Substantiven betroffen sind
   (b) seltenes nebentoniges *a* wie in *ruffat* (V. 531 u. ö.)
   (c) gelegentliches *ai* für *ei*
   (d) seltenes *w* für *b*
   (e) bairisches *ch-* für *k-*, meist bei Varianten von ‚kommen'
   (f) bairisches *der-* für *er-*
   (g) seltenes *o* für *a*, z. B. *vond* (V. 4, ähnlich V. 26), *fchonde* (V. 960), *wolt* (V. 2272)
   (h) bairisches *p-* für *b-*
   (i) reguläres *pey* statt *beide* für *beide … und(e)* … ‚sowohl … als auch …'
   (j) nicht seltene Metathese des *r* wie in *ftrumen* (V. 195, 209), *derfchercken* (V. 323) etc.
   (k) seltenes *-s-* für *-sch-* wie in *befirmet* (V. 256)
   (l) fast durchgehendes sw. Prät. von *ruofen* (*rufft* etc.)
   (m) *fchol* für *sol* etc.
   (n) *t*-Epithese, häufig in der 1. 3. Sg. Ind. Prät. der starken Verba, z. B. *slugt* für *sluoc*, *lagt* für *lac* etc., aber auch bei anderen Wortarten, etwa *liept* für *liep*

5 Während *w* für mhd. *b* einen lautlichen Wandel repräsentiert, dürfte *b* für mhd. *w* wahrscheinlich nur graphematischen Wert besitzen. Siehe Mhd. Gramm. § 159,2; Fnhd. Gramm. §§ L 44,4 und L 50,2.

(Adj.), *feligt* für *sælec*, *kunigt* für *künec*, *leibt* für *lîp*, *pergt* für *berc*, *twergt* für *twerc*, gelegentlich auch als *t*-Epenthese, namentlich als Fugenlaut vor Suffixendungen wie bei *bunnigtleich*, *minnigtleich*

(o) *t*-Abfall, besonders in der 3. Sg. Ind. Präs., z. B. *fprink*, *merck*, *druck*, *klag*, *wir*, *mach*, aber auch sonst, etwa *chnech* für *kneht*, *entwich* für *enwiht*, *prach* für *brâhte*, *furch* für *(ich) vürhte* etc.

(p) häufiges *woe* für mittelhochdeutsch *swâ*

10. Die verwendeten Abkürzungen werden stillschweigend aufgelöst. Betroffen sind Nasalstrich (in der Handschrift z. T. sehr breit ausgeführt, z. T. fast punktförmig), der (seltene) *(e)r*-Haken, *r*-Striche (als Tilde-artige Zeichen über Vokal) sowie vereinzelte *en*-Striche (V. 443, 1582, 1599).
11. Diakritika sind in der Handschrift sehr sparsam verwendet und werden in der Edition beibehalten. Dabei wird der schräg nach rechts aufsteigende Doppelpunkt, wie ihn die Handschrift sowohl für Umlaute (kurzes und langes *ö, ü*) als auch für Diphthonge (bei *u*-Lauten), nur in zwei Fällen bei *a* (V. 1237, 2867 – Schreiberkorrekturen?) verwendet, der Lese- und Zitierfreundlichkeit halber waagrecht als ¨ gesetzt. Hochstellung von *e* über *u* tritt – abgesehen von Schreiberkorrekturen – nur einmal auf in V. 2835.
12. Zu einzelnen Buchstaben:
    (a) Die dentale Affrikata ist immer *cz*, nie *tz*.
    (b) Vor allem bei Majuskel ist *I* häufig nicht von *J* zu unterscheiden, es wird nach Ermessen entschieden (eine intrikate Passage sind etwa die Versanfänge V. 2447–2451).
    (c) Rundes *r*, das nur im *Walberan* auftritt, wird als gerades *r* transkribiert.
    (d) Schaft-*s* (*ſ*), das handschriftlich häufig auch im Wortauslaut steht, wird im Editionstext als rundes *s* wiedergegeben, *ſs* als *ß*.
    (e) Punkt über *y* wird als Teil des Graphems verstanden und daher nicht transkribiert.
13. Dem Editionstext beigegeben sind zwei Apparate. Apparat I verzeichnet Notabilia zur Handschrift sowie handschriftliche Lesungen bei Konjekturen; außerdem vermerkt er selektiv textkritische Vorschläge der Editionen von Holz und Lienert (unter Angabe der Leithandschrift), wenn diese dem Verständnis einer problematischen Stelle dienlich sind oder wenn sie eine plausible Konjektur stützen. Apparat II formuliert – in der Regel lexikalische und/oder syntaktische – Hinweise zum Verständnis schwieriger Passagen. Ein regelrechter Kommentar, der über die Ebene des reinen Textverständnisses hinausreicht, ist nicht angestrebt.

Die Übersetzung hat primär dienende Funktion: Sie soll an den mittelhochdeutschen Text heranführen und sein Verständnis erleichtern. Allerdings werden mittelhochdeutsche Begriffe, abweichend von der Übersetzungspraxis des Faches, in der Übersetzung häufig mit ihren etymologischen Entsprechungen wiedergegeben, und zwar immer dann, wenn – kontextbezogen – das neuhochdeutsche Wort (nach Maßgabe aktueller moderner Wörterbücher, z. B. des *Duden*) die ‚alte' Bedeutung noch trägt oder zumindest deutlich berührt (*anger* und *Anger*, *degen* und *Degen*, *êre*

und *Ehre*, *pîn* und *Pein*, *recke* und *Recke*, *snel* und *schnell*, *tan* und *Tann*, *triuwe* und *Treue*, *tugent* und *Tugend*, *wunne* und *Wonne* etc.). Damit soll der Bedeutungswandel von der höfischen Dichter- zur neuhochdeutschen Standardsprache nicht kleingeredet werden. Im Vergleich zu den oft gesucht wirkenden, nicht selten gekünstelten Übersetzungsvorschlägen der universitären Mediävistik scheint mir die Bewahrung des Wortes aber in diesen Fällen das geringere Übel zu sein. Da diese Begriffe – die man, als partielle Fremdwörter, gleichsam in halbe Anführungszeichen zu setzen hätte – außerdem in hoher Frequenz auftreten, steht zu hoffen, dass sie sich nicht zur Verständnishürde auftürmen.

Im Übrigen wurde versucht, einen neuhochdeutschen Text herzustellen, der auch selbständig gelesen werden kann. Der Versuchung, die spröde Machart des Originals übersetzend zu glätten, ist jedoch nirgends – jedenfalls nicht mit Absicht – nachgegeben. Die penetranten, oft formelhaften Wiederholungen des mittelhochdeutschen Textes werden im Neuhochdeutschen stur nachgemacht. Wo Wortverwendung und/ oder Syntax der Kopenhagener Handschrift – vielleicht oft wegen des Einflusses gesprochener Sprache – sperrig wirken, wird dies in der Übersetzung entsprechend imitiert (während flüssiges Mittelhochdeutsch natürlich von ebensolchem Neuhochdeutsch flankiert wird). Und auch die oben erwähnten, gleichsam ‚halbwertigen' Satzgrenzen sind exakt nachgebildet, auch wenn dies den Textfluss im Neuhochdeutschen womöglich intensiver stört als den eines mit Sicherheit nicht leise gelesenen, sondern bis weit in die Frühe Neuzeit hinein mündlich vorgetragenen spätmittelalterlichen Epyllions wie des *Laurin*.

TEXT

Ez waz zu Pern gesessen
ein ritter gar unfermessen,
der waz geheisen Dietreich.
nindert vond man sein geleich
pey den selben zeiten;
in sturmen noch in streiten
torst in niemant bestan:
er waz ein furst gar lobsam.
Er lebt an alle scande.
die fursten in dem lande,
die warn im alle untertan.
er waz ein furst gar lobsam.
Die seinz landz pflagen,
wie selten sye ⟨v⟩erlagen
eer und frumheyt!
schant und laster waz i⟨n⟩ lait.
Und woe sye gesassen,
wie selten sye sein vergassen,
sye preysten in fur alle man,
den edlen Perner lobesam!
Do sprach Wielandez sun,
ein ritter pyder und frum:
„den ich wayß in allen landen,
der do lebt an alle schanden
alz der edel herr Dietreych,
nindert fond man sein geleich,
der so grosse dingt hab getan.
man scholl in preysen fur all man.“
Do sprach meyster Hyltprant,
gar ein weiser weygant:
„in den holen pergen,
do da pflegen die twerge –
dez muez man in fon schuld jehen,
wer sie ansichtigt will werden,

Es herrschte einst in Bern
ein ganz und gar nicht verwegener Ritter,
der war Dietrich genannt.
Nirgends fand man in diesen
Zeiten seinesgleichen;
niemand wagte es, ihn in der Schlacht
oder im Kampf anzugreifen:
Er war ein sehr lobenswerter Fürst.
Er lebte ohne jede Schande.
Die Fürsten in diesem Land,
die waren ihm alle untertan.
Er war ein sehr lobenswerter Fürst.
Die sich seines Landes annahmen,
wie selten verschliefen sie
Ehre und Tapferkeit!
Schande und Laster waren ihnen leid.
Und wo immer sie herrschten,
wie selten vergaßen sie darauf,
ihn über alle Männer zu rühmen,
den edlen, lobenswerten Berner!
Da sprach Wielands Sohn,
ein tüchtiger und tapferer Ritter:
„Den ich in allen Landen weiß,
der da lebt ohne alle Schande
wie der edle Herr Dietrich –
nirgends fände man seinesgleichen,
einen, der so Großes getan habe.
Man soll ihn über alle Männer rühmen.“
Da sprach Meister Hildebrand,
ein sehr weiser Kämpfer:
„In den hohlen Bergen,
wo sich da die Zwerge herumtreiben –
man muss ihnen dies mit Recht
zugestehen,
dass, wer ihrer ansichtig werden möchte,

---

1 ⟨2^r⟩ / *goldene Initiale über sechs Zeilen mit blauem Fleuronnéebesatz mit roten Punkten* **14** derlagen **16** im **26** ⟨2^v⟩

31–35 *Die Syntax ist besonders vertrackt (kaputt?), der Satz kaum verständlich.* **32** phlegen *stv. ist intr. nur selten, aber doch belegt (BMZ II/1, S. 497f.; Le II, Sp. 252).*

35 der chümpt in engst und in not.
sy slahen manigen helden zu tot.
do mit er selber hat gestriten
oder chein chumer derliden –

und hiet er den gesehen an,
40 so wölt ich in preisen fur all man.“

Die weil waz der von Pern chumen
und hiet ir peyder red wol vernumen;
er sprach: „maister Hiltprant,
gar ein weiser weigant,
45 und wer die red ein warheit,
du hiest mirz for langst geseit.“

Herrn Hiltprant tet die red zorn.
er strafft den fursten hochgeporn;
er sprach: „wer will sein ein pider man,
50 der scholl sein red verporgen lon,
uncz er derfert, wie man ez cheer;

daz hat er tugent und eer.
Ich waiz ein klein man,
dem ist fil wunderz untertan,
55 der ist chaum dreyer spann lanck.
er hat manigem an sein danck
hende und fuez abgeslagen.
daz will ich euch fur ein warheit sagen:
der gröser waz denn sein drey,
60 den macht er aller sorgen frey.
Er ist Laurein genant
und dienen im alle wilde lant.
alle getwergt sein im untertan.
er ist ein kunig gar lobsam
65 gen allen mannen.
in Tirolessen landen
hat ez im derzogen vil zarten

in Angst und Not kommt.
Sie schlagen viele Helden tot.
Gegen wen er auch eigenhändig gekämpft
oder welchen Kummer er auch erlitten hat –
und würde er sich diesen ansehen,
dann wollte ich ihn über alle Männer rühmen.“

Inzwischen war der Berner gekommen
und hatte ihrer beider Rede genau gehört;
er sagte: „Meister Hildebrand,
sehr weiser Kämpfer,
wenn die Sache wahr wäre,
hättest du sie mir schon früher längst erzählt.“

Herr Hildebrand geriet darüber in Zorn.
Er schalt den hochwohlgeborenen Fürsten;
er sagte: „Wenn einer ein tüchtiger Mann sein will,
soll er schweigen, 50[H]
bis er erfährt, wohin die Sache sich wendet;
ein solcher hat Tugend und Ehre. 50[L]

Ich weiß von einem kleinen Mann,
dem viele Wunder untertan sind
und der kaum drei Spannen lang ist.
Er hat vielen gegen deren Willen
Hände und Füße abgeschlagen.
Das will ich euch wahrhaftig sagen:

Wenn einer dreimal so groß wäre wie er,
er befreite ihn von allen Sorgen.
Er ist Laurin genannt
und es dienen ihm alle wilden Länder.
Alle Zwerge sind ihm untertan.
Er ist ein sehr lobenswerter
König gegenüber allen Männern.
In tirolischen Landen
hat er sich sehr feinsinnig

37 dâ hât er selden mite gestriten *Holz, ähnlich Lie (L_3)* **39** gesiget *Holz Lie (L_3)* **51** ⟨3^r⟩ **62** die~~i~~nen

39 den] *den Berg?*

einen rosengarten.
Daz die mauer scholl sein,
70 daz waz ein faden seydein.
der im den zeprech,
wie pald er daz rech!
der must im lassen swere pfant:
den rechten fuez, die lincken hant.“
75 Do sprach von Pern herr Dietreich:
„ist ez ein degen herleich,
ich hab den nindert ein geselle,

der ez mit mir wagen wölle,
ich will prechen die rosen rot,
80 und scholt ich halt chumen in grosse not.“
Do sprach Wittig der degen:
„ich mueß mich der raiß verwegen;
mit euch will ich, lieber herr mein!
ich will ewer gesell sein
85 dort hin zu dem garten.
do schüll wir an einander warten.
wird ich den garten sichtig an,
den reyß ich nyder in den plan.“
Auß riten die zwen preyser
90 durich höflicher mer.
daz ein waz herr Dietreich,
ein reicher herr und lobleich,
der ander waz der snell
herr Wittig, sein gesell.
95 Do riten die zwen degen pald
preysent fur zu Tyrollez wald.
do die zwen chunen man
chomen in den grunen tan,
do ritten sy pey einer weil
100 dez waldez wol siben meil.

einen Rosengarten herangezogen.
Was die Mauer sein soll,
das ist ein seidener Faden.
Wenn ihm den einer zerrisse,
wie schnell würde er das rächen!
Der müsste ihm ein schweres Pfand lassen:
den rechten Fuß, die linke Hand.“
Da sagte Herr Dietrich von Bern:
„Wenn es ein vornehmer Degen ist
und wenn ich denn irgendwo einen Gefährten habe,
der es mit mir wagen wolle,
will ich die roten Rosen brechen,
auch wenn ich dadurch in große Not kommen sollte.“
Da sagte Witege, der Degen:
„Ich will die Reise wagen;
mit euch will ich, mein lieber Herr!
Ich will dort zu dem Garten
hin euer Gefährte sein.
Da sollen wir aufeinander aufpassen.
Wenn ich des Gartens ansichtig werde,
mache ich ihn dem Erdboden gleich.“
Fort ritten die beiden Jäger
der höfischen Sache wegen.
Der eine war Herr Dietrich,
ein prächtiger Herr und lobenswert,
der andere war der schnelle
Herr Witege, sein Gefährte.
Da ritten die beiden tüchtigen Degen
pirschend voraus in den Tiroler Wald.
Als die beiden kühnen Männer
in den grünen Tann kamen,
da ritten sie in einem Mal
gut sieben Meilen durch den Wald. 100H

76 ⟨3v⟩

82–85 *Interpunktionsvariante: Gedankenstriche nach V. 82 und 84.* **82** verwegen *refl. ‚sich auf die Glückswaage legen, sich (aufs Geratewohl) frisch wozu entschließen‘ (Le III, Sp. 297).* **86** warten *swv. ‚Acht haben (auf)‘ etc. (Le III, Sp. 697f.; BMZ III, Sp. 529–531). Die Verbindung mit* an *ist ungewöhnlich, zu erwarten wäre* ûf. **89** *Wohl:* birsære *‚Pirscher, Jäger‘ (Le I, Sp. 282 mit Verweis auf die Stelle). Hier freier: ‚Waldreisende‘? Schließlich sind sie gar nicht auf der Jagd. Oder jagen sie Laurin?* **96** *Wohl:* birsen(de) *‚mit Spürhunden jagen, pirschen‘ (Le I, Sp. 282 mit Verweis auf die Stelle), vgl. die Anm. zu V. 89.*

Do chomen die helden küne
auff einen anger grune
fur einen rosengarten
und fur die guldein porten
105 mit gold und mit edelm gestein.
do mit hiet Laurein der clein
die rosen schön behangen.
in mocht nicht belangen,
wer sy scholt sehen an,
110 der must alz sein trauern lan.

vil wunne an dem garten lack:
die rosen gaben suessen smack
und dar zue lichten schein.
dez komen sy in grose pein.
115 Do sprach von Pern herr Dietreich
daz wort gar wol gezogenleich:
„Wittig, lieber ges⟨e⟩ll mein,
daz mag vil wol der garten sein,
do fon uns Hiltprant hat gesait.
120 ich furcht, wir kumen in grosse arbait;
alz ich mich verstan,
dez garten pfligt ein pider man.

die rosen gaben suessen smack
pey der nacht und auch den tack
125 mocht mich ir nicht verdriessen.
daz sy uns nicht verliessen!“
do sprach Wittig der degen:
„sein wöl denn der teufel pflegen,

ich mueß im der hoffart minder machen,“
130 – do began herr Dietreich zu lachen –

Da kamen die kühnen Helden
auf einen grünen Anger
vor einen Rosengarten
und vor die goldenen Borten 100[L]
mit Gold und Edelsteinen.
Damit hatte der kleine Laurin
die Rosen schön behängt.
Wer sie ansehen würde,
den konnte es nicht verdrießen,
sondern er musste sein ganzes Trauern lassen.
Viel Wonne lag an dem Garten:
Die Rosen gaben einen süßen Duft
und dazu hellen Glanz.
Deshalb kamen sie in große Pein.
Da sprach Herr Dietrich von Bern
dies Wort sehr wohlerzogen:
„Witege, mein lieber Gefährte,
das wird ziemlich sicher der Garten sein,
von dem uns Hildebrand erzählt hat.
Ich fürchte, wir kommen in große Not;
wenn ich es recht verstehe,
kümmert sich ein tüchtiger Mann um den Garten.
Die Rosen gaben guten Duft,
Nacht und Tag
könnten sie mir nicht überdrüssig werden.
Dass sie uns doch gegenwärtig blieben!“
Da sagte Witege, der Degen:
„Wenn sich nicht der Teufel um ihn annimmt,
werde ich seinen Hochmut mindern,“
– da begann Herr Dietrich zu lachen –

---

101 ⟨4^r⟩ **117** geseell **126** ⟨4^v⟩

---

104 *Wohl* borte *swm. ‚Rand, Einfassung; Band, Borte‘ (Le I, Sp. 329). Der Übergang vom Mask. zum Fem. erfolgt erst sehr spät (DWb II, Sp. 246f.), weshalb hier (und auch im Folgenden) offenbar Plural (*die*!) zu lesen ist. Es könnte auch an lat.* porta*, mhd.* pforte *gedacht werden (vgl. V. 1934).* **106** do mit] *Gold und Edelsteine und/oder die Borten? Die Vorstellung bleibt vage.* **123** *Zu erwarten wäre* geben*. Ist auch hier (wie in V. 130) Erzählerrede unter die Figurenrede gemischt?* **124** *Konstruktion Apokoinu.* / pey der nacht *und* den tack *dissimilieren syntaktisch (Präpositionalbestimmung und Akk. der Zeiterstreckung), ursprünglich wohl* beidiu naht unde ouch den tac *(siehe die Einleitung).*